

SECHZIG JAHRE
MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR
JUBILÄUMSPROGRAMM



IVAN TURGENEV

Aufzeichnungen eines Jägers

Samt drei «Jäger-Skizzen»
aus dem Umkreis

*Aus dem Russischen übersetzt
und mit einem Nachwort von
Peter Urban*

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

CHOR UND KALINYČ

Wer Gelegenheit hatte, aus dem Bolchovschen Landkreis in den Tizdrinschen hinüberzugelangen, den hat vermutlich der jähe Unterschied zwischen dem Menschenschlag des Orlovschen Gouvernements und dem Kalugaer Schlag verblüfft. Der Orlovsche Bauer ist klein von Wuchs, leicht gebückt, mürrisch, blickt scheel aus den Augen, lebt in elenden Espenholzhütten, geht zum Frondienst¹, treibt keinen Handel, ißt schlecht, trägt Bastschuhe; der Kalugaer Zinsbauer² bewohnt geräumige Kiefernholzhütten, ist groß von Wuchs, blickt kühn und heiter drein, ist im Gesicht rein und weiß, handelt mit Öl und Teer und geht an den Feiertagen in Stiefeln. Das Orlovsche Dorf (wir sprechen vom östlichen Teil des Gouvernements Orël) ist gewöhnlich inmitten von Ackerland gelegen, nahe einer Schlucht, die sich irgendwie in einen schmutzigen Teich verwandelt hat. Außer einigen Korbweiden, die stets zu Diensten sind, und zwei, drei dürren Birken sieht man auf eine Verst im Umkreis keinen Baum; Hütte klebt an Hütte, die Dächer sind mit fauligem Stroh gedeckt ... Das Kalugaer Dorf hingegen ist größtenteils von Wald umgeben; die Hütten

stehen freier und gerader, sind mit Brettern gedeckt; die Tore schließen fest, der Flechtzaun um den Hof ist nicht umgestürzt und neigt sich nicht nach außen, läßt nicht jedes vorüberlaufende Schwein zu Gast ... Auch der Jäger hat es im Gouvernement Kaluga besser. Im Orlovschen Gouvernement werden die letzten Wälder und Plätze* binnen fünf Jahren verschwunden sein, an Sümpfe ist nicht mehr zu denken; im Kalugaer hingegen erstrecken sich Hegwälder auf Hunderte, Sümpfe auf über Dutzende von Verst, und noch ist der edle Vogel, der Birkhahn, nicht weggezogen, noch gibt es die gutmütige Sumpfschnepfe, und das geschäftige Rebhuhn erheitert und erschreckt durch sein plötzliches Aufflattern Schützen und Hund.

Als ich in meiner Eigenschaft als Jäger den Tizdrinschen Kreis besuchte, begegnete ich im Freien einem kleinen Kalugaer Gutsbesitzer, Polutykin³, dessen Bekanntschaft ich machte, einem leidenschaftlichen Jäger, folglich auch einem vortrefflichen Menschen. Zwar hatte er auch einige Schwächen: er freite um sämtliche reichen Bräute im Gouvernement und vertraute, wurden ihm Hand und Haus verwehrt, seinen Kummer sämtlichen Freunden und Bekann-

* «Plätze» werden im Orlovschen Gouvernement dichte Gebüschmassen genannt; der Orlovsche Dialekt zeichnet sich allgemein durch eine Vielzahl eigenständiger, manchmal überaus treffender, manchmal recht unsinniger Wörter und Wendungen aus.

ten an, den Eltern der Bräute hingegen schickte er als Geschenke weiterhin saure Pflirsiche und andere unreife Erzeugnisse seines Gartens; er liebte es, immer wieder ein und denselben Witz zu erzählen, über den, trotz der Beachtung, die Hr. Polutykin ihm schenkte, entschieden niemand mehr lachen konnte; er lobte die Werke Akim Nachimovs⁴ und die Novelle «Pinna»⁵; stotterte; gab seinem Hund den Namen Astronom; pflegte statt *jedoch* zu sagen *jendoch* und führte bei sich zu Hause die französische Küche ein, deren Geheimnis, nach dem Verständnis seines Koches, in der völligen Veränderung des natürlichen Geschmackes jeder Speise bestand: Fleisch roch bei diesem Feinschmecker nach Fisch, Fisch nach Pilzen und Makkaroni nach Schießpulver; dafür geriet nie eine Mohrrübe in die Suppe, die zuvor nicht die Gestalt eines Rhombus oder Trapezes angenommen hätte. Aber diese wenigen und unbedeutenden Mängel ausgenommen, war Hr. Polutykin, wie bereits gesagt, ein vortrefflicher Mensch.

Am ersten Tage meiner Bekanntschaft mit Hrn. Polutykin lud er mich über Nacht zu sich ein.

– Bis zu mir sind es über fünf Verst, – setzte er hinzu, – zu Fuß ist das zu weit; kehren wir zuerst bei Chor ein. (Der Leser wird mir gestatten, sein Stottern nicht wiederzugeben.)

– Und wer ist dieser Chor?

– Na, einer meiner Bauern ... Er wohnt ganz nah.

Wir begaben uns zu ihm. Inmitten des Waldes, auf einer gerodeten und bearbeiteten Lichtung,

erhob sich Chors einsames Gehöft. Es bestand aus einigen Kiefernholzbauten, durch Zäune miteinander verbunden; vor der Haupthütte erstreckte sich ein Vordach, von dünnen Säulchen gestützt. Wir traten ein. Uns empfing ein junger Bursche von etwa zwanzig Jahren, groß gewachsen und hübsch.

– Ah, Fedja! Ist Chor zu Hause? – fragte ihn Hr. Polutykin.

– Nein, Chor ist in die Stadt gefahren, – antwortete der Bursche lächelnd und zeigte eine Reihe schneeweißer Zähne. – Soll ich die Telega⁶ anspannen?

– Ja, Freund, die Telega. Und bring uns Kvas.

Wir traten in die Hütte. Kein einziges Suzdalsches Bild⁷ verklebte die reinen behauenen Balken der Wände; in der Ecke, vor der schweren, mit Silber beschlagenen Ikone, brannte die Lampadka; der Tisch aus Lindenholz war frisch gescheuert und gewaschen; zwischen den Balken und auf den Fensterbänken wanderten keine leichtfüßigen Schaben, verbargen sich keine nachdenklichen Kakerlaken. Der junge Bursche erschien bald mit einem großen weißen Krug, gefüllt mit gutem Kvas, und mit einem großen Kanten Weizenbrot und einem Dutzend Salzgurken in einer hölzernen Schale. Er setzte alle diese Vorräte auf dem Tisch ab, lehnte sich an die Tür und begann, uns lächelnd zuzusehen. Wir hatten unsere Zakuska⁸ noch nicht verzehrt, als schon die Telega an der Freitreppe ratterte. Wir gingen hinaus. Ein Knabe von etwa fünfzehn Jahren,

gelockt und rotwangig, saß als Kutscher auf dem Bock und hielt nur mit Mühe den satten gescheckten Hengst. Um die Telega herum standen sechs junge Riesen, einander und Fedja sehr ähnlich. «Alles Chors Kinder!» – bemerkte Polutykin. «Alles Iltisjunge, – griff Fedja auf, der uns auf die Freitreppe gefolgt war, – dabei sinds noch nicht alle: Potap ist im Wald, und Sidor ist mit dem alten Iltis in die Stadt gefahren ... Paß auf, Vasja, – fuhr er fort, an den Kutscher gewandt, – vergiß nicht, du fährst unsern Barin⁹. Nur wo es uneben wird, fahr langsamer: sonst machst du die Telega kaputt und rüttelst dem Barin die Eingeweide durcheinander!» Die übrigen Iltisjungen grinsten über Fedjas Ausfälligkeit. «Astronom reinsetzen!» – rief Hr. Polutykin triumphierend. Fedja hob nicht ohne Vergnügen den gezwungen lächelnden Hund in die Luft und setzte ihn auf den Boden der Telega. Vasja gab dem Pferd die Zügel. Wir rollten davon. «Und das hier ist mein kleines Kontor, – sagte plötzlich Hr. Polutykin zu mir und zeigte auf ein niedriges kleines Häuschen, – wollen Sie es sich anschauen?» – «Bitte, gern.» – «Es steht jetzt leer, – bemerkte er im Aussteigen, – trotzdem lohnt es das Anschauen.» Das Kontor bestand aus zwei leeren Räumen. Der Wächter, ein schielender Alter, kam vom Hinterhof gelaufen. – «Grüß dich, Minjaič, – sagte Hr. Polutykin, – und wo ist das Wasser?» Der schielende Alte verschwand und kehrte sofort mit einer Flasche Wasser und zwei Gläsern zurück.

– Überzeugen Sie sich, – sagte Polutykin zu mir, – ich habe gutes, quellfrisches Wasser.

Wir tranken jeder ein Glas, wobei der Alte sich vor uns bis zum Gürtel verneigte.

– Nun, mir scheint, jetzt können wir fahren, – bemerkte mein neuer Freund. – In diesem Kontor habe ich dem Händler Aliluev vier Desjatinen Wald zu einem sehr vorteilhaften Preis verkauft.

Wir stiegen in die Telega und fuhren schon eine halbe Stunde später auf dem Hof des Herrenhauses vor.

– Sagen Sie, bitte, – fragte ich Polutykin beim Abendessen, – wieso lebt Chor getrennt von Ihren übrigen Bauern?

– Na deshalb: er ist ein kluger Bauer. Vor fünfundzwanzig Jahren ist ihm die Hütte abgebrannt; also kam er zu meinem verstorbenen Herrn Papa und sagt: «Nikolaj Kuzmič, lassen Sie mich in Ihrem Wald im Sumpf siedeln. Ich werde Ihnen einen guten Pachtzins zahlen.» – «Aber warum willst du dich im Sumpf ansiedeln?» – «Na, so; nur, Väterchen Nikolaj Kuzmič, stellen Sie mich nie zu irgendeiner Arbeit an, sondern setzen Sie den Zins fest, wie er Ihnen paßt.» – «Fünfzig Rubel im Jahr!» – «Wie es beliebt.» – «Und ohne Aufschub, damit du es weißt!» – «Ohne Aufschub, gewiß doch ...» Und so siedelte er sich dort im Sumpf an. Seitdem nennen ihn alle Chor, den Iltis.

– Also ist er reich geworden? – fragte ich.

– Aber ja. Heute zahlt er mir einhundert in Silber

Pacht und gäbe mir sogar noch mehr. Ich habe ihm schon mehrmals gesagt: «Kauf dich los, Chor, kauf dich doch los! ...» Doch er, die Bestie, versichert mich, er wisse nicht, wovon; «kein Geld», sagt er ... Wers glaubt! ...

Am andern Tag begaben wir uns gleich nach dem Tee erneut auf die Jagd. Als wir durch das Dorf fuhren, befahl Hr. Polutykin dem Kutscher, vor einer niedrigen Hütte anzuhalten, und rief mit lauter Stimme: «Kalinyč!» – «Sofort, Väterchen, sofort, – ertönte eine Stimme vom Hof, – ich binde nur die Bastschuhe zu.» Wir fuhren im Schritt weiter; hinter dem Dorf holte uns ein Mann von etwa vierzig Jahren ein, von hohem Wuchs, hager, mit einem kleinen, zurückgeneigten Kopf. Das war Kalinyč, sein gutmütiges, sonnengebräuntes Gesicht, stellenweise von den Pocken gezeichnet, gefiel mir auf den ersten Blick. Kalinyč ging (wie ich später erfuhr) mit dem Barin täglich auf die Jagd, trug ihm die Tasche, manchmal auch das Gewehr, bemerkte, wo der Vogel sich setzte, holte Wasser, grub Erdhütten, baute Laufhütten, rief nach der Droschke; ohne ihn konnte Hr. Polutykin keinen Schritt tun. Kalinyč war ein Mensch von heiterster, von sanftester Natur, unablässig sang er halblaut vor sich hin, blickte sorglos nach allen Seiten, sprach ein wenig durch die Nase, lächelnd, kniff seine hellblauen Augen zusammen und faßte sich oft an seinen dünnen keilförmigen Bart. Er ging nicht schnell, aber mit weitausgreifenden Schritten, gestützt auf einen langen und dünnen Stock. Im Ver-

lauf des Tages sprach er mich mehrmals an, ging mir ohne Unterwürfigkeit zur Hand, seinen Herren aber umsorgte er, als sei dieser ein kleines Kind. Als die unerträgliche Mittagshitze uns zwang, eine Zuflucht zu suchen, führte er uns zu seinem Bienenhaus, mitten im dichten Wald. Kalinyč öffnete uns das Hüttchen, das vollhing mit Büscheln getrockneter duftiger Kräuter, bettete uns auf frischem Heu, während er selbst eine Art Sack mit einem Netz überzog, ein Messer, einen Topf und eine Fackel nahm und sich zu dem Bienenstock begab, um uns eine Wabe auszuschneiden. Auf den durchsichtigen warmen Honig tranken wir Quellwasser nach und schiefen unter dem eintönigen Summen der Bienen und dem schwatzhaften Rascheln der Blätter ein.

Ein leichter Windstoß weckte mich ... Ich öffnete die Augen und sah Kalinyč: er saß auf der Schwelle der halbgeöffneten Tür und schnitzte mit dem Messer an einem Löffel. Ich erfreute mich lange an seinem Gesicht, das sanft und klar war wie der Abendhimmel. Hr. Polutykin erwachte ebenfalls. Wir standen nicht sofort auf. Nach dem langen Gehen und dem tiefen Schlaf ist es so angenehm, regungslos im Heu zu liegen: der Körper ruht ermattet, in leichter Hitze lodert das Gesicht, süße Trägheit lastet auf den Lidern. Schließlich standen wir auf und gingen erneut auf Streife bis zum Abend. Beim Abendessen brachte ich das Gespräch erneut auf Chor und Kalinyč. «Kalinyč ist ein guter Mann, – sagte Hr. Polutykin, – ein eifriger und dienstbereiter

Bauer; jendoch die Wirtschaft in Ordnung halten kann er nicht: ich halte ihn ja ständig davon ab. Jeden Tag geht er mit mir auf die Jagd ... wie soll er da wirtschaften, – urteilen Sie selbst.» Ich pflichtete ihm bei, und wir legten uns schlafen.

Am andern Tag war Hr. Polutykin gezwungen, sich in die Stadt zu begeben in einer Streitsache mit seinem Nachbarn Pičukov¹⁰. Der Nachbar Pičukov hatte ein Stück Land Polutykins umgepflügt und auf diesem umgepflügten Land eines von Polutykins Bauernweibern verprügelt. Auf die Jagd fuhr ich also allein und kehrte gegen Abend bei Chor ein. Auf der Schwelle der Hütte empfing mich ein alter Mann – kahlköpfig, von niedrigem Wuchs, breitschultrig und untersetzt – Chor selbst. Voller Neugierde betrachtete ich diesen Chor. Der Schnitt seines Gesichts erinnerte an Sokrates: die gleiche hohe, höckrige Stirn, die gleichen kleinen Äuglein, die gleiche aufgestülpte Nase. Wir traten gemeinsam in die Hütte. Der gleiche Fedja brachte mir Milch und Schwarzbrot. Chor setzte sich auf die Bank und trat, während er in aller Seelenruhe seinen krausen Bart strich, in ein Gespräch mit mir ein. Er schien sich seiner Würde bewußt, sprach und bewegte sich langsam, lächelte zuweilen spöttisch unter seinem langen Schnurrbart.

Wir unterhielten uns über die Aussaat, über die Ernte, über das bäuerliche Leben ... Er schien mir in allem beizupflichten, erst nach und nach wurde es mir peinlich, und ich spürte, daß ich das Falsche

sagte ... Es kam irgendwie etwas Seltsames heraus. Chor drückte sich zuweilen dunkel aus, wohl aus Vorsicht ... Hier eine Probe unseres Gesprächs:

– Hör mal, Chor, – sagte ich zu ihm, – warum kaufst du dich nicht los von deinem Barin?

– Und wozu soll ich mich loskaufen? Jetzt kenne ich meinen Barin und kenne meine Pacht ... unser Barin ist gut.

– Trotzdem ist man besser frei, – bemerkte ich.

Chor sah mich von der Seite an. – Gewißlich doch, – sagte er.

– Also weshalb kaufst du dich nicht los?

Chor schüttelte den Kopf.

– Und wovon soll ich mich loskaufen?

– Nun tu nicht so, Alter ...

– Käme Chor unter die Freien, – fuhr er halblaut fort, als spräche er zu sich selbst, – wär jeder ohne Bart mehr wert als Chor.

– Dann nimm dir doch selber den Bart ab.

– Was ist ein Bart? Der Bart ist Gras, das kann man mähen.

– Ja und?

– Und Chor käm gradwegs zu den Handelsleut; die Handelsleute leben gut; aber auch sie tragen Bart.

– Ja und, du treibst doch auch Handel? – fragte ich ihn.

– Wir handeln ein wenig, mit ein bißchen Öl, mit ein bißchen Teer ... Was ist, Väterchen, befehlen Sie, daß die Telega angespannt wird?

«Du hältst die Zunge im Zaum und bist ein kluger Kerl», – dachte ich.

– Nein, – sagte ich laut, – die Telega brauche ich nicht; morgen will ich hier in der Umgebung jagen und bleibe, wenn du gestattest, über Nacht bei dir im Heuschuppen.

– Herzlich willkommen. Aber wirst du es auch ruhig haben im Schuppen? Ich will den Weibern befehlen, dir Bettzeug und ein Kissen hineinzulegen. He, Weiber! – rief er, sich von seinem Platz erhebend, – hierher, Weiber! ... Und du, Fedja, gehst mit. Das Weibervolk ist dumm.

Eine Viertelstunde später begleitete mich Fedja mit einer Laterne in den Schuppen. Ich warf mich ins duftige Heu, der Hund rollte sich zu meinen Füßen zusammen, Fedja wünschte mir eine gute Nacht, die Tür knarrte und schlug zu. Ziemlich lange konnte ich nicht einschlafen. Eine Kuh kam an die Tür und seufzte zweimal tief, der Hund knurrte sie würdevoll an; ein Schwein lief nachdenklich grunzend vorbei; ein Pferd irgendwo in der Nähe begann Heu zu malmen und zu schnauben ... Endlich schlummerte ich ein.

Bei Morgenrot weckte mich Fedja. Dieser heitere, flinke Bursche gefiel mir sehr; er war, wie ich bemerken konnte, der Liebling auch des alten Chor. Sie beide neckten einander äußerst liebevoll. Der Alte kam mir aus der Hütte entgegen. Ob deshalb, weil ich die Nacht unter seinem Dach verbracht hatte, ob aus einem andern Grunde, Chor behan-

delte mich bei weitem zuvorkommender als gestern.

– Der Samovar steht für dich bereit, – sagte er mit einem Lächeln zu mir, – komm Tee trinken.

Wir setzten uns an den Tisch. Ein starkes Weib, eine seiner Sohnesbräute, brachte einen Krug Milch. Alle seine Söhne traten der Reihe nach in die Hütte.

– Was hast du nur für kräftige Kerle zu Söhnen! – bemerkte ich dem Alten gegenüber.

– Ja, – sagte er, ein winziges Stück Zucker abbeißend, – über meine Alte können die sich nicht beklagen.

– Und alle leben bei dir?

– Alle. Sie wollen es selber so, also leben sie hier.

– Und alle verheiratet?

– Der eine Schelm da heiratet nicht, – antwortete er, auf Fedja zeigend, der wie zuvor an der Tür lehnte. – Vasjka ist noch zu jung, der kann warten.

– Und wozu soll ich heiraten? – entgegnete Fedja, – es geht mir auch ohne gut. Was soll ich mit einer Frau? mich mit ihr anbellen, ja?

– Ach du ..., dich kenn ich! du mit deinen Silberringen ... Du willst nur alle Mädchen aus dem Hofgesind beschnüffeln ...

– Genug jetzt, Unverschämter! – fuhr der Alte fort, die Dienstmädchen nachäffend. – Ich kenne dich, mit deinen weißen Händchen!

– Was ist an einem Weib schon gut?

– Ein Weib tut seine Arbeit, – bemerkte Chor mit Ernst. – Das Weib ist des Bauern Magd.

- Und wozu brauch ich eine Magd?
- Genau, du läßt dir die Kartoffeln lieber von fremden Händen aus dem Feuer holen. Deinesgleichen kennen wir.
- Verheirate mich, wenn das so ist. Was? Wie? Du schweigst?
- Genug, genug, du Possenreißer. Sieh, wir belästigen den Barin. Wart nur, ich werd dich schon verheiraten ... Und du, Väterchen, sei nicht böse: du siehst es ja, ein kleines Kind, hinter den Ohren noch nicht trocken.

Fedja schüttelte den Kopf.

- Ist Chor zu Hause? - ertönte hinter der Tür eine bekannte Stimme, - und Kalinyč kam in die Hütte, in der Hand ein Büschel Walderdbeeren, die er für seinen Freund gepflückt hatte. Der Alte begrüßte ihn freudig. Ich blickte staunend auf Kalinyč: ich gestehe, solche «Zärtlichkeiten» hätte ich von einem Bauern nicht erwartet.

Ich ging an diesem Tag vier Stunden später als gewöhnlich auf die Jagd und verbrachte die folgenden drei Tage bei Chor. Meine neuen Bekannten interessierten mich sehr. Ich weiß nicht, womit ich ihr Vertrauen verdient hatte, aber sie unterhielten sich ganz ungezwungen mit mir. Ich hörte ihnen mit Vergnügen zu und beobachtete sie. Die beiden Freunde ähnelten einander in nichts. Chor war ein tüchtiger Mann, ein praktischer, administrativer Kopf, ein Rationalist; Kalinyč hingegen gehörte zur Zahl der Idealisten, Romantiker, der begeisterungs-

fähigen und träumerischen Menschen. Chor begriff die Wirklichkeit, das heißt: er hatte sich ein Zuhause errichtet, Geld gespart, lebte mit seinem Barin und den andern Mächtigen in Frieden; Kalinyč ging in Bastschuhen und schlug sich irgendwie durchs Leben. Chor hatte sich eine große Familie zugelegt, die ihm ergeben in Eintracht lebte; Kalinyč hatte einmal eine Frau gehabt, die er fürchtete, doch Kinder hatte er keine. Chor durchschaute Hrn. Polutykin durch und durch; Kalinyč erstarrte vor seinem Barin in Ehrfurcht. Chor liebte Kalinyč und erwies ihm Protektion; Kalinyč liebte und achtete Chor. Chor sprach wenig, spöttelte und wußte genau, was er wollte; Kalinyč erklärte sich überschwenglich, obgleich er nicht so redengewandt war wie ein flinker Fabrikarbeiter ... Aber Kalinyč war mit Vorzügen ausgestattet, die selbst Chor anerkannte, zum Beispiel: er besprach das Blut, den Schrecken, die Tollwut, trieb Würmer ab; bei ihm gedieh das Bienenvolk, er hatte die leichte Hand. Chor bat ihn in meiner Gegenwart, ein neu gekauftes Pferd in den Pferdestall zu führen, und Kalinyč erfüllte die Bitte des alten Skeptikers mit gewissenhaftem Ernst. Kalinyč stand der Natur näher, Chor – dem Menschen, der Gesellschaft; Kalinyč liebte keine langen Überlegungen und glaubte alles blindlings; Chor hingegen erhob sich selbst zu einer ironischen Sicht des Lebens. Er hatte viel gesehen, wußte vieles, ich habe viel von ihm gelernt. So erfuhr ich zum Beispiel, daß jeden Sommer, vor der Mahd, eine Telega von be-

sonderem Äußern in den Dörfern erscheint. In dieser Telega sitzt ein Mann im Kaftan und verkauft Sensen. Gegen bares Geld nimmt er einen Rubel fünfundzwanzig Kopeken – anderthalb Rubel in Assignaten¹¹; auf Borg dagegen: drei Papierrubel und einen Silberrubel obendrein. Alle Bauern nehmen selbstverständlich auf Borg. Zwei, drei Wochen später erscheint er erneut und verlangt sein Geld. Der Bauer hat seinen Hafer soeben gemäht, kann also zahlen; er geht mit dem Händler in die Schenke, dort wird abgerechnet. Manche Gutsbesitzer waren nun auf den Gedanken gekommen, die Sensen selbst bar zu kaufen und sie zum gleichen Preis an ihre Bauern auf Kredit abzugeben; die Bauern waren damit aber unzufrieden, und sie verfielen fast dem Trübsinn; man hatte sie des Vergnügens beraubt, die Sense abzuklopfen, zu behorchen, sie in den Händen zu drehen und den betrügerischen Kleinbürger-Verkäufer an die zwanzigmal zu fragen: «Was meinst du, Kleiner, ob das wohl der Sens auch weh tut?» Die gleichen Schliche beim Kauf von Sicheln, nur mit dem Unterschied, daß sich in diese Sache auch die Weiber mischen und den Verkäufer manchmal in die Notlage versetzen, ihnen, zu ihrem Besten, den Buckel zu verbleuen. Am meisten aber leiden die Weiber unter folgender Gelegenheit. Die Material-Lieferanten der Papierfabriken vertrauen den Aufkauf von Lumpen einer besonderen Spezies von Menschen an, die in einigen Landkreisen «Adler» genannt werden. Ein solcher «Adler» erhält vom

Aufkäufer zweihundert Rubel in Assignaten und begibt sich auf den Beutezug. Im Gegensatz jedoch zum edlen Vogel, dessen Namen er erhalten hat, fällt er nicht offen an und kühn: im Gegenteil, der «Adler» verlegt sich auf List und Tücke. Er läßt seine Telega irgendwo vor dem Dorf im Gebüsch versteckt, und begibt sich dann auf Feld- und Gartenwege, als sei er ein Wanderer oder einfach ein Müßiggänger. Die Weiber erraten sein Kommen instinktiv und schleichen ihm entgegen. In aller Eile wird der Tausch vollzogen. Für Kupfergroschen gibt das Weib dem «Adler» nicht nur jeden unbrauchbaren Lappen, sondern oft sogar das Hemd des Mannes und die eigene Panjova¹². In jüngster Zeit befanden es die Weiber für vorteilhaft, sich selber zu bestehlen und auf diese Weise auch den Hanf zu verkaufen, besonders den «Femel»¹³; – eine ernstzunehmende Ergänzung und Vervollkommnung der Tätigkeit der «Adler»! Aber dafür sind die Bauern ihrerseits auf den Trichter gekommen und schreiten beim geringsten Verdacht, bei auch nur dem leisesten Gerücht, ein «Adler» könnte erscheinen, zur Besserung und Vorbeugung. Und in der Tat, ist es nicht kränkend? Den Hanf verkaufen, das ist ihre Sache, und sie verkaufen ihn ja auch – nicht in der Stadt, – in die müßt man ja selber fahren, – sondern an fahrende Händler, die, in Ermangelung einer Waage, das Pud in vierzig Handvoll messen – und Sie wissen ja, was eine Handvoll ist und was für eine Handfläche der Russe hat, besonders wenn er sich «befleißigt»!

Solche Erzählungen hörte ich, ein unerfahrener Mensch und auf dem Lande nicht «lebhaft» (wie man bei uns im Orlovschen zu sagen pflegt), in Hülle und Fülle. Doch Chor erzählte nicht ständig, er befragte auch mich selbst nach vielem. Er erfuhr, daß ich im Ausland gewesen war, und seine Neugierde entbrannte ... Kalinyč stand ihm in nichts nach; doch rührten ihn mehr die Beschreibungen der Natur, der Berge, Wasserfälle, und der ungewöhnlichen Bauten, der großen Städte; Chor interessierte administrative und politische Fragen. Er nahm der Ordnung folgend alles durch: «Was, das ist bei denen wie bei uns, oder anders? ... Na, sag schon, Väterchen, wie ist's?» – «Ah! Ach, Herrgott, dein Wille geschehe!» – rief Kalinyč immer wieder aus, als ich erzählte; Chor schwieg, die dichten Brauen gerunzelt, und merkte selten an, daß «das bei uns nicht gehen würde, aber so, so ist es gut – das ist in Ordnung». Ich kann nicht alle seine Fragen wiedergeben, dazu gibt es auch keinen Grund; aber aus unseren Gesprächen trug ich eine Überzeugung mit, die meine Leser sicher nicht erwarten werden, – die Überzeugung, daß Peter der Große von Grund auf Russe war, Russe in seinen großen Umwälzungen. Der Russe ist sich seiner Kraft und Stärke so bewußt, daß er nicht davor zurückscheut, auch sich selber zu zerbrechen: ihn interessiert nicht die Vergangenheit, er schaut nur kühn nach vorn. Was gut ist – das gefällt auch ihm, und was vernünftig ist – das gib ihm auch, woher immer es kommt –, es ist ihm gleich.

Sein gesunder Verstand spöttelt gern über den Deutschen; aber die Deutschen sind, Chors Worten zufolge, ein «erstaunliches Völkchen», von dem er bereit wäre zu lernen. Dank der Exklusivität seiner Lage, seiner faktischen Unabhängigkeit sprach Chor mit mir über vieles, was man nicht mit der Brechstange herausgeholt hätte oder, wie die Bauern sich ausdrücken, mit keinem Mühlstein herausmahlt. Er hatte tatsächlich einen Begriff von seiner Lage. Während ich mich mit Chor unterhielt, hörte ich zum ersten Mal die einfache, vernünftige Rede des russischen Bauern. Seine Kenntnisse waren, auf ihre Weise, recht umfassend, aber lesen und schreiben konnte er nicht; Kalinyč konnte es. «Der hat es auch mit dem Lesen geschafft, der Schelm, – bemerkte Chor, – dem sind auch nie die Bienen eingegangen.» – «Und hast du deinen Kindern Lesen und Schreiben beigebracht?» Chor schwieg. «Fedja kanns.» – «Und die andern?» – «Die andern könnens nicht.» – «Und warum nicht?» Der Alte antwortete nicht und wechselte das Thema. Übrigens, so klug er immer war, teilte er doch vieles vom volkstümlichen Aberglauben und den Vorurteilen. Die Weiber zum Beispiel verachtete er aus tiefster Seele, und in froher Stunde machte er sich über sie lustig und spottete. Seine Frau, alt und zänkisch, kam den ganzen Tag vom Ofen nicht herab und brummte und schimpfte unablässig; die Söhne beachteten sie nicht groß, deren Frauen aber hielt sie in der Furcht des Herrn. Nicht ohne Grund singt im russischen Volkslied die

Schwiegermutter: «Was bist du für ein Sohn mir, was für ein Familienvater! Du schlägst dein Weib nicht, schlägst die Junge nicht ...»¹⁴ Einmal hatte ich für die Schwiegertöchter eintreten wollen und versucht, Chors Mitleid zu erwecken; aber er erwiderte mir seelenruhig, «was finden Sie für eine Freude daran, sich mit diesen ... Lumpendingern abgeben, sollen die Weiber sich streiten ... sie auseinanderbringen lohnt nicht, man macht es nur schlimmer, es lohnt nicht, sich die Hände schmutzig machen.» Manchmal stieg die Alte vom Ofen herab, rief den Hofhund aus dem Flur herbei, indem sie sprach: «Hierher, hierher, mein Hündchen!» – und schlug ihm mit dem Schürhaken auf den mageren Rücken, oder sie stellte sich unter das Vordach und «bellte» jeden, der vorüberging, «an», wie Chor es ausdrückte. Ihren Mann jedoch fürchtete sie und begab sich, auf seinen Befehl, auf den Ofen zurück. Besonders interessant war es, dem Streit zwischen Kalinyč und Chor zuzuhören, wenn das Gespräch auf Hrn. Polutykin kam. «Chor, rühr ihn mir nicht an», – sagte Kalinyč. «Wieso, läßt er dir vielleicht ein Paar Stiefel nähen?» – entgegnete der. «Was, Stiefel! ... wozu brauch ich Stiefel? Ich bin Bauer ...» – «Bauer bin ich auch, und siehst du ...» Bei diesem Wort hob Chor seinen Fuß und zeigte Kalinyč einen Stiefel, der, vermutlich, aus Mammutleder gefertigt war. «Ach, bist du etwa unser Bruder!» – antwortete Kalinyč. «Wenn er dir wenigstens Geld für Bastschuhe gäbe: du gehst doch mit ihm auf die Jagd; und jeden

IVAN TURGENEV
*Aufzeichnungen
 eines Jägers*



*Aus dem Russischen überetzt
 und mit einem Nachwort
 von Peter Urban*

MANESSE BIBLIOTHEK  DER WELTLITERATUR

Ivan Turgenev

Aufzeichnungen eines Jägers

Roman

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 704 Seiten,
 9,0 x 15,0 cm
 ISBN: 978-3-7175-2058-0

Manesse

Erscheinungstermin: September 2004

Dieses Jahrhundertbuch der russischen Literatur war künstlerisches Ereignis und Politikum zugleich. In seiner Verbindung stilistischer Virtuosität mit humanistischer Emphase – nämlich zugunsten der Aufhebung der Leibeigenschaft –, machte es den Autor auf einen Schlag weltberühmt. «Dostoevskij ist ein gewaltiger Dichter, aber in Turgenev ist die vollkommenste Magie des Künstlerischen.» (Hugo von Hofmannsthal)

Ivan Turgenevs (1818–1883) meisterliche Komposition von fünfundzwanzig Erzählungen rundet sich zu einem subtilen Epochenbild Rußlands zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Landleben, wie es sich dem umherstreifenden Jäger darbietet, ist alles andere als ein beschauliches Idyll. Elend, Unmenschlichkeit und Gewalt werden schonungslos als Resultat der herrschenden Verhältnisse entlarvt.

Der harmlos klingende Titel sollte suggerieren, es gehe in diesem Buch um landläufiges Jägerlatein. Doch die Zensurbehörde des Zaren ließ sich nicht lange hinters Licht führen und verbot das Buch noch im Erscheinungsjahr. Die Schilderung menschenverachtender Zustände, die aufklärerisch-realistische Figurenzeichnung vom Leibeigenen bis zum Gutsbesitzer, in ihrer Drastik verschärft durch die ironische Erzählhaltung, wirkten als Sprengstoff in der Diskussion um die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland.

Peter Urban, ausgewiesener Kenner und Vermittler russischer Weltliteratur, erschließt in seiner Neuübersetzung den Bedeutungs- und Nuancenreichtum des Werks. Für diese Ausgabe hat er zudem drei Erzählungen aus dem Umfeld der «Aufzeichnungen» erstmals ins Deutsche übertragen.